1665 1666

Nro. 105.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 31sten December 1805.

Erinnerungen.

Herzogthum Westfalen.

In den Nummern 90 und 91. dieses Anzeigers befindet sich ein von dem Hrn. Cammerpräsidenten Freyherrn von Spiegel unterzeichneter Aufsatz, welcher gegen eine die westfälischen Landesangelegenheiten nahe angehende Schrift gerichtet ist. In so weit könnte ich dazu schweigen, und es deren Verfasser überlassen, ob er die Entgegnungen für so wesentlich hält, daß er eine Antwort darauf nöthig findet. Aber eine Stelle ist darin, die meine Person, wenigstens in den Augen des hiesigen Publicums, so deutlich bezeichnet, daß ich mich entschließen muß, solche zu berichtigen.

Bey der Gelegenheit, wo die westfälischen Landstände wegen der Diäten gerechtfertiget werden, welche sie von ihren alljährlichen Landtagen ziehen, heisset es also:

„Dürfte es eine allgemeine Maxime seyn, jeder Versammlung, die Diäten bezöge, eine unedle Absicht beyzumessen, weil sie sich öfterer und länger, als dem auffer ihr wohnenden Zuschauer nöthig zu seyn scheinet, versammelt: so würde es mir und andern Reichs-Pensionisten nicht verübelt werden, wenn ich und andere die so lange ausgesetzte Bestimmung unserer Pension der Lust, übergroße Diäten bey der Ausgleichungs-Commission in Darmstadt zu genießen, zugeschrieben hätten. Mich aber hat eine zu tiefe Verehrung für die, diese Versammlung ausmachenden Mitglieder von dergleichen liebloſem Verdacht abgehalten; andern Gründen schrieb ich das Zaudern zu.“

Vorerst muß ich zu dessen Verständigung folgendes anführen. Von den vier Mitgliedern der churcölnischen Ausgleichungs-Commission ist der landgräflich-hessische Herr Bevollmächtigte dahier wohnhaft, und zieht also keine Diäten. Die Fürstlich Aremberg- und Runkelischen sind beyde zu Hause, und haben hier nur Substituten, die ihnen alles einschicken, und jene ziehen also auch keine Diäten. Ich, als der Fürstlich-Nassau-Usingische Bevollmächtigte bin es also allein, auf welchen

„der liebloſe Verdacht von übergroßen Diäten“

— wie die eigenen Worte lauten — fallen könnte. Um also diese Liebloſigkeit, selbst bey liebloſen Personen, auf die Seite zu schaffen, gebe ich darüber auf mein Ehrenwort folgende Auskunft:

Als die vorerwähnte Ausgleichungs Com-

mission 14 Monathe durch einen von Wisbaden abgeschickten Bevollmächtigten versehen worden war, trug man mir die Uebernehmung dessen Stelle an. Da man mich versicherte, daß die schwerste Arbeit, welche vielleicht die Kräfte meines Alters überstiegen hätte, zurückgelegt seye, nahm ich den Antrag, jedoch mit dem Vorbehalt an, daß ich keine Belohnung dafür annehmen würde. Dieser Vorbehalt gründete sich theils auf die innige Verehrung und Erkenntlichkeit gegen meine gnädigste alte Dienstherrschaft, welche mir eine angemessene Pension richtig auszahlen läßt; theils aber auch darauf, daß ich bey meiner großen Schwächlichkeit um so freyere Hände behalten wollte, die übernommenen Geschäfte immer wieder abgeben zu können.

Nachdem ich solche ein Viertel Jahr versehen hatte, schickte man mir eine Anweisung auf 25 Nld'or. Ich remittirte solche auf der Stelle, und erklärte mich desfalls mit einem Nachdruck, der ein weiteres dergleichen Anerbieten beseitigte.

Bey diesen Umständen, die schon durch die Publicität, welche ich ihnen gebe, ihren Beweis erhalten, kann ich selbst den liebloseſten Menschen urtheilen lassen, ob ein Vorwurf von Eigennutz mich treffen könne. Ueberhaupt scheint mir die Herbeyziehung der hiesigen Ausgleichungs-Commission nicht ganz angemessen zu seyn. Wäre es nicht passender gewesen, ein oder etliche Beyspiele von westfälisch-landständischen Deputirten anzuführen, die, auch bloß aus Anhänglichkeit an ihr Vaterland, den Landtagen zwar beygewohnt, die Diäten aber sich verbeten hätten. Freylich erzählte mir einst ein damahls in den westfälischen Angelegenheiten arbeitender hiesiger Rath — und ich erzähle es auf dessen Wort wieder ohne eigene Theilnahme — daß mancher nur einen oder etliche Tage zu dem Landtag ginge, und sich gleichwohl von der ganzen Dauer desselben die Diäten zahlen ließe. Aber, so wie es unter vielerley Menschen auch vielerley Sinne gibt; so zweifele ich nicht im mindesten daran, daß auch Beyspiele jener Art hätten aufgeführt werden können.

Ein zweyter Punct, der mich persönlich mitangeht, betrifft die der hiesigen Ausgleichungs-Commission beygemessene Langsamkeit in ihren Geschäften. Dank dem einsichtsvollen Herrn Cammer-Präsidenten, daß derselbe, nach seiner großen Geschäftskenntniß, dafür andere — hoffentlich vollwichtige Gründe zu finden wußte! Aber selbst das dabey gebrauchte Wort: Zaudern dringt mir die Bemerkung ob, daß auch dieses der Commission nicht zur Last falle.

Darüber eine vollständige Vertheidigung zu führen, würde zu weitläuftig u. dahier unpassend seyn. Jeder Geschäftskundige weiß es, wie schwer es falle, vier Köpfe unter einen Huth zu zwängen; und wie viel schwerer, wenn deren Privatinteresse, nach der so großen Verschiedenheit der übernommenen Landestheile, auch so sehr verschieden ausfällt. Wie verzögerlich ein solches Geschäft aber auch noch dadurch werde, wenn die Hälfte der Commission aus Substituten besteht, welche beynahe über jeden Punct erst anfragen müssen, leuchtet von selbst in die Augen. Nach meiner Einsicht kann ich daher nicht anders urtheilen, als daß die hiesige Austheilungs-Commission ihre Geschäfte mit aller im

diesem Fall nur immer möglichen Geschwindigkeit besorgt habe.

Da mir übrigens eben diese Geschäfte die Gelegenheit verschafft haben, den Hrn. Cammer-Präsidenten Freyherrn von Spiegel aus den Acten als einen sehr würdigen, und seinem verlebten Churfürsten mit ächt-patriotischer Treue und Diensteifer zugethanen Minister kennen zu lernen; und ich das Gute u. Erhabene ehre, wo ich es finde: so kann und darf dieser meiner hier abgegebenen Erklärung auch nicht der geringste Nebengedanke angeknüpft werden, welcher nicht der vollkommensten Verehrung entspricht, die ich diesem Herrn Minister, so wie jedem verdienstvollen Manne von ganzem Herzen widme.

Darmstadt den 4ten Dec. 1805.

v. Schwarzenau,
F. Nassau-Usingischer Geheimerath.

* * *

Was für einen Zweck hatte Einsender der so genannten Rüge in Nro. 88, in welcher er einen Prediger dem Publico Preis gibt. Wollte er den im Sinne habenden bestrafen, wie er denn wirklich Ahndung verdiente: so wär's ihm ja bekannt, daß er einer schmerzlichen Demüthigung sich schon unterworfen hatte, die durchaus angreifend war, da er das schwere Lied der Palinodie vor Kindern singen mußte. Sie verstehen mich! Bey solchem Vorgange, der vermuthen ließ, daß das Herz des vor und nach dem schnöden Vergehen so tief gekränkten Mannes noch frisch blutete, kann Einsender nichts Löbliches, vielmehr sehr viel Unedles in der Rüge finden. Wollte er das Publicum amüsiren — mit dem Fußtritt auf die Brust des Mannes? Oder war es ihm sogar wohlschmeckend, von einem Prediger so etwas ausrufen zu können? Oder wollte er sich selbst gern einmahl lesen? Letzteres ist ihm gelungen: „er hat ja sich selbst uns mitgetheilt!“ — Doch dem lesenden Publico, das bey einigem Zartgefühl vor jener Nachricht sich entsetzen mußte, glaube ich, nicht um zu rechtfertigen, diesen aufklärenden und doch auch mildernden Umstand mittheilen zu müssen. Das Kind des Predigers war mit einem Schimpfnahmen gereitzt, den die erbitterte Gegenparthey in der Zeit der Wahl und ferner noch (dies beweiset, dünkt mir, das Factum selbst, wo auch der Schimpfer das Wort aufgeschnappt haben mag) dem Prediger selbst beylegte. Der Knabe wollte die Schmach des Vaters rächen, und griff, wie Jungen so leicht thun, nach dem Steine. Der Vater, dem jenes Schimpfwort wahrscheinlich schon tausendmahl und um so schmerzlicher wehe that, weil es seine Wirksamkeit lähmte, floß in jene Sprudelworte über.

Z — A.

Gerechtigkeit.

Die Exemten.

Es würde äusserst wünschenswerth seyn, daß ein Mann von Einsicht sich die Mühe nähme, zu untersuchen: ob es zuläßig u. gerecht ist, daß bey wiederhohlten Truppen-Durchmärschen und anhaltenden Einquartierungen die Beamten, die Geistlichen, und diejenigen, welche aus andern Gründen auf Exemtion Anspruch machen, frey bleiben.

Da sie alle, gleich jedem andern Bürger, Unterthanen des Landesherrn sind,

so wäre daraus herzuleiten, daß sie an den öffentl chen Beschwerden, die dem Lande zur Last fielen, nach Verhältniß ihres Vermögens Anth il nehmen müßten.

Wenn es auch wirklich erwiesen u. ausgemacht wäre, daß die Verwaltung ihres Amts mit der Aufnahme der Einquartierung unverträglich sey, was jedoch noch nicht geschehen ist: so würden sie doch in Rücksicht ihres Vermögens mit zur Theilnahme an dieser Beschwerde zuzuziehen seyn, weil dasselbe mit ihrem Amte gar nichts gemein hat, und für letzteres eine durchaus fremdartige Sache ist; da auch gemeiniglich ihr ansehnliches Vermögen sie zur Theilnahme vorzugsweise vor andern verpflichtet.

Daß es wirklich so seyn könnte, geht aus dem Beyspiel des ersten Regierungs-Raths in R..g hervor, der jedesmahl gleich andern seine Einquartierung hält.

Gewiß würde jeder gutgesinnte Bürger von den durchziehenden oder cantonnirenden Kriegern, welche, um seine Ruhe zu erhalten, die ihrige aufopfern, seinen Antheil gern aufnehmen und bewirthen, und bey unpartheyischer und verhältnißmäßig gleicher Vertheilung würde eine solche Gesinnung bald allgemein werden: der Blick auf die vielen Exemten aber macht dem Bürger das Gefühl seiner Beschwerde nicht allein viel bitterer, sondern die Beschwerde selbst wird eben durch die häufigen Befreyungen auch viel gröſſer. Auch scheint es in diesem Falle, daß die Beamten in den übrigen Bürgern nur ein großes Lastthier erkennen, dem sie bloß aufzuladen bestimmt sind. Eine Ansicht, die für beyde Theile eben nicht schmeichelhaft ist.

Oder müssen durchaus Exemten seyn? Wenn das ist, so muß man sich damit trösten, daß selbst bey rein physischen Uebeln Exemtionen Statt finden; wenn der schwellende Strom sich über die Ufer ergießt: so bleibt ein Acker, der hübsch hoch liegt, von der Ueberschwemmung frey; wenn es durch die Dächer schneiet: so eximirt ein gut conditionirtes Schieferdach; auch wissen viele dadurch, daß sie die Fugen geschickt verstopfen, das Uebel abzuwenden. Die Natur ist aber dabey so gerecht, daß sie den nicht exemten Dächern nicht mehr Schnee zuschickt, als nach richtiger Repartition der Größe ihres Locals zufällt, ohne ihnen den Antheil der Exemten aufzubürden.

Vaterländische Litteratur.

Unter den freundschaftlichen Erörterungen, welche wir über die Kriegs-Angelegenheiten vernahmen, hörten wir nicht selten in Hinsicht auf jene Stände des deutschen Reiches, welche Frankreichs Parthey genommen haben, die Ausdrücke: Es sey weder gut noch recht, daß Deutsche gegen ihre Landesleute zu Felde zögen; Deutschland's Verfassung müsse dadurch nothwendig zerstört werden u. s. w. In wie weit diese Ausdrücke, auf die Theilnahme deutscher Stände an den Kriegen gegen Oesterreich angewandt, einen gegründeten Sinn haben; ob hierbey wahrer oder vermeintlicher Nationalsinn, Volkswahn oder Rechtsbegriffe zum Grunde liegen, gehört ungezweifelt zum Gegenstande eines Volksblattes, wie der Westf. Anz. Wir eilen also, die Erscheinung eines Werkes anzuzeigen, welches denselben erschöpfend behandelt hat. Es führt den Titel:

„Unpartheyische Prüfung des Benehmens der deutschen Mächte, welche

sich bey dem gegenwärtigen Kriege an Frankreich angeschlossen haben, mit vorzüglicher Rücksicht auf Pfalzbayern." Düsseldorf bey Schreiner 143 S. in 8vo. ohne die Vorrde,

und verdient vorzüglich als ein Beweis des steigenden patriotischen Antheils an den Welthändeln und den Vorschritten der Regierung alle Aufmerksamkeit unserer Gegend um so mehr, da es, so viel uns bekannt ist, das erste Werk eines Privatschriftstellers ist, welches den Gegenstand ausführlich erörtert hat. — Die angezeigte Schrift zerfällt in drey Abtheilungen; in der ersten stellt der Verfasser die Grundsätze auf, welche die Stände des deutschen Reiches zur Theilnahme an den Kriegen Oesterreichs gegen Auswärtige bestimmen können; er untersucht, ob der Kaiser von Oesterreich, weil er zugleich die deutsche Kaiserwürde bekleidet, einen Vorzug zu fordern berechtigt sey, und nimmt dabey auf die bestehenden Reichsgesetze und die Regierungs-Principien jedes unabhängigen Regenten Rücksicht. Die zweyte Abtheilung ist der besondern Prüfung des Benehmens von Pfalzbayern gewidmet. Die pfalzbayerischen u. österreichischen Staatsschriften sind hier stellenweise ausgezogen und gegeneinander verglichen. Der Verfasser begründet darauf die Geschichte, und setzt dann sein Urtheil fest. In der dritten Abtheilung kommt die Frage vor: ob der gegenwärtige von Oesterreich veranlaßte Krieg für das Interesse Deutschlands gewesen sey. Hier gehen die sämmtlichen Actenstücke, welche von der Veranlassung und den Ursachen des Krieges zeugen, in einem vollständigen Auszuge vorher. Mit diesen erklärten Ursachen und Zwecken wird nun das nahe oder entfernte Interesse Deutschlands verglichen, seine intensive Kraft, seine Executiv-Mittel, und die der Organisation dieses Staatskörpers entsprechende Tendenz, um ein richtiges Resultat zu liefern. Wir wollen dem Urtheile der Leser über dieses Buch nicht vorgreifen, können aber doch soviel wohl bemerken, daß es aus der Feder eines Sachkenners geflossen ist, und daß kein Leser seine Anschaffung bereuen wird; denn mit Klarheit geschrieben stellt es selbst den Leser einer vom Verf. verschiedenen Meinung in den Fall, sein Urtheil zu berichtigen, und beleidigt keine Parthey, indem es in den Gränzen der Partheylosigkeit bleibt, ob wir gleich dem Verf. eine gewisse Vorneigung für eine Seite unterstellen. In Hinsicht auf die Actenstücke ist es die vollständigste gedrängte Zusammenstellung, welche noch erschienen ist, und muß in dieser Rücksicht nicht nur jedem, welcher die Erklärungen der Cabinete vorher bloß einzelnweise in den Zeitungen gelesen hat, willkommen seyn, sondern es wird auch als Material für die Geschichte einen soviel mehr bleibenden Werth haben, als der Ausschlag des gegenwärtigen Krieges für die Gestalt von Deutschland — ja von Europa — äußerst wichtige Folgen haben kann.

— r — — dt —

Menschenliebe.

Eine Bitte im Nahmen leidender Menschen.

Elberfeld.

Das Schießen in der Stadt, in der Neujahrsnacht, bey Verlobungen und andern Veranlassungen ist durch Mandate streng verboten. Gleichwohl dauert dieser Unfug

immer fort, wird bisweilen geringer, um nachher desto ärger zu seyn. Daß dieser Gegenstand im W. A. berührt wird, mögen einige Thatsachen rechtfertigen. Eine Mutter war glücklich niedergekommen, wurde aber durch das Schießen so erschreckt, daß sie selbst eine Krankheit und ihr Kind den Tod davon hatte. Einer andern Frau schoß man hinter dem Fenster und sie hatte eine unzeitige Entbindung. Sterbende auf ihrem Lager haben öfters geseufzt, daß die Erschütterung, welche das Schießen verursache, ihnen ihre letzten Tage verbittere. — Wo dann Menschenleben in Gefahr ist, wo der Gedanke empört, daß Leidende bloß durch den Muthwillen Anderer so behandelt werden, da ist es erlaubt, zu bitten: Ehret eure leidenden Mitmenschen — gönnt ihnen die Ruhe, welche die helfende Natur gibt, und haltet auf Verordnungen, die längst da sind.

Miscellen.

(Aus den Briefen eines Reisenden im Nov. 1805.)

Elberfeld.

Nenne es nur immer Grille, genug ich befinde mich wohl dabey, daß ich so still per pedes manches Dörfchen u. Städtchen durchwandle, und oft als ein armseliger Wanderer behandelt werde. Mancher Wirth mustert zuerst meinen Rock und meine Taschen, ehe er mir huldreich das Nachtlager erlaubt, und nicht selten muß ich ihm versichern, daß ich — kein Vagabund bin.

Wohl hat dies für den Augenblick etwas unangenehmes, aber dagegen werde ich auch oft reichlich entschädigt. Den Unbedeutenden übersieht man so leicht, vor ihm handelt man frey, und manche treffliche Bemerkung muß mir auffallen, da ich nicht mit einer Arroganz wie Justus Gruner reise, und nicht durch die Brille des selbstsüchtigen Gelehrten sehe. Freylich kann ich mich irren, und leicht würde auch meine Characteristik in den Gegenden, die ich durchreise, vielen Widerspruch finden, allein das ist noch kein Beweis meiner blöden Augen, und die Unrichtigkeit meiner Ansichten könnte so wenig meinem Herzen als meinen Kenntnissen zum Vorwurf gereichen; doch fürchte ich auch das nicht. Ich kenne ja die Menschen, wie sie sind, und werde mich wohl hüten, sie von einer Seite anzugreifen, wo es Scorpionen Stiche seyn würden. — Nein, ich liebe die Menschheit zu sehr, als daß ich alle Narren klug — alle Eingebildeten bescheiden, und alle Stolzen demüthig sehen möchte. Es würde ja ein ewiges Einerley seyn, wenn die ganze Welt aus vollkommenen Menschen bestände, und, Freund! könnte nicht die Tugend an ihrem großen Werth (der Seltenheit) etwas verlieren? — Wie du nun lachst! — Fort mit diesen ernsthaften Demonstrationen; geschwind etwas, was dir dazu noch mehr Stoff geben wird.

Vor einigen Tagen war ich in E—d; du kennst diese schöne Stadt, die für Kopf u. Herz so viele Unterhaltung gewährt. Ich besuchte das Concert, und muß dir gestehen, bald hätte ich mein Incognito aufgegeben, bald hätte ich mich als Freund des Schönen und Guten über meinen Rock hinausgesetzt. Die Musik war hinreissend; ein Quartett von Mehül wurde gesungen; du weißt, wie Gesang mich anzieht. — Eine junge Dame bezauberte mich mit ihrer reinen gehaltvollen Stimme — ein Musicus sang, wie man es erwarten durfte, und zwey junge Herren, die ihrem Stande als Geschäftsgehülfen wahrhaft Ehre machen sollen, führten mit solcher

Präcision ihre Stimmen aus, daß dem Kenner wenig mehr zu wünschen blieb. — Ob nicht geklatscht wurde? Das versteht sich — ich hätte meinen Festrock mir gewünscht, um durch mein Klatschen etwas imponiren zu können; denn unter uns gesagt, es ist dort tout comme chez nous. Die erste Reihe maßt sich das Tonangeben an, wenn gleich hier die erste Reihe kein Adelrecht hat, sondern sich nur durch Zufall dahin erhoben haben soll. Indessen es wurde doch geklascht, und selbst diejenigen, denen es nicht so recht gemeint seyn sollte, mußten es mit thun, denn — il faut faire bonne mine à mauvaix jeu, — doch dafür entschädigten sich diese, und hier beginnt die lächerliche Seite meiner Erzählung, die dir doch immer so viele Freude macht.

Die junge Dame sang vortrefflich, ohne zitternde Triller — anspruchlos, wie sie wirklich seyn soll. Die jungen Herren waren (erschrick nur nicht) Comptoiristen, du verstehst doch das Wort? Gehülfen der Kaufleute. Siehe da — die Anspruchlosigkeit, und dann die Comptoiristen, das war nicht recht. Wenn nun die Welt nur aus vollkommenen Wesen bestände, dann würde man darüber keine Anmerkungen gehört haben, und du u. ich würden nicht lachen können; aber, Dank dieser unvollkommenen Welt! in E — d fanden es Einige gegen die Concertgesetze, und — man spottete darüber. Es waren freylich keine gehaltreiche, vollwichtige Individuen, das versteht sich von selbst, denn selbstständige, vernünftige Wesen beurtheilen ihre Zeitgenossen schonend, behandeln die Dilettanten einer Kunst mit Delicatesse, und nehmen selbst ihre Aufopferungen für das Publicum in der Beurtheilung mit in Erwägung; sie urtheilen ohne Persönlichkeit, ohne Neid, und ohne den verdammten Dünkel, den man leider so oft bey denjenigen wahrnehmen muß, wo Mangel an Geistesbildung, und ein elender Geldadel zu mehrerem Unsinn verleitet. Freund! mich könnte bald diese lächerliche Arroganz ernst staft machen, und das wäre doch gegen meine Absicht; abgebrochen also. Erwarte bald von dieser schönen Stadt noch eine Nachlese. —

Ich bin heute in einem Städtchen am Rhein, besuche den Winterball, und erwarte dort noch manches für meinen Humor. Vorläufig nur die Nachricht, daß man hier alle Damen der Subscribenten punct halb 6 Uhr nach dem Plane des Winterballs mit einem gesellschaftlichen Wagen zum Ball abhohlt — wie das gehen wird? — Hätte doch der Kutscher die Diligence des Hrn. Fourier in Elberfeld gemiethet, worin 15 Personen auf einmahl sitzen können, den Pferden würde mancher Tritt gespart. Gehab dich wohl, mein Lieber! ich muß mich zum Ball kleiden. —

* * *

Die Tongeber.

Traurig ist die Erfahrung, daß einzelne Aeusserungen, wenn sie von denen herrühren, die Anmaßung oder ein benutzter Zufall zu Tonangebenden machte, oft Wirkungen verursachen, die ein ganzes Publicum einer verkehrten Beurtheilung aussetzen. So darf ja jeder fragen: warum findet man so wenige thätige Musikfreunde in Elberfeld, das lange schon durch Winter- u. Sommerconcerte Gelegenheit darbot, zur Vereinigung der Talente, die seine Musiklehrer weckten und bildeten? und leider muß der Gefragte dann seine traurige Erfahrung machen. — Doch er vergesse das unangenehme Gefühl, und suche den Freund durch nähere Bezeichnung der Hindernisse, die sich jener Vereinigung entgegen setzen, zu warnen, damit er für seinen Ort ein Beyspiel nehme! —

In Elberfelds Concert bildete sich ein Tribunal des Geschmacks (es ist nur weiblich bekannt), das sich anmaßt, alles Vorgetragene entscheidend zu beurtheilen; an dieses kleine Personale schließen sich zuweilen einige Galans an, denen es hinter den Stühlen mancher Damen nothwendig oft an Unterhaltungsstoff fehlen muß; froh, des ängstlichen Haschens überhoben zu seyn. — Mancher Freund der Musik wurde von jenem Tribunal verurtheilt, ließ sich abschrecken, und schreckte vielleicht durch sein Beyspiel andere ab. Noch jüngst im 3ten Abonnement-Concert ließ sich gedachte Stelle beygehen, ein Quartett, das von einer anerkannt guten Sängerin, einem Musiklehrer, und von zwey Liebhabern vorgetragen wurde, durchfallen zu machen. — Bey näherem Nachspüren der Quelle jener Verurtheilung fand sich (sehr natürlich), daß Persönlichkeit den Beyfall, den das gebildete Publicum jener braven Sängerin, die noch nie durch eine wankende Stimme Verlegenheit verrieth, immer so dankbar zollt, hatte schmälern wollen. Das war allenfalls noch faßlich, und ist auch sicher von der Beurtheilten vergebend aufgenommen. Der Grund aber, weswegen der Gesang der beyden Liebhaber nicht gefiel, liegt nicht so offen am Tage — es waren nur Geschäftsgehülfen! und „wie Comptoirbedienten es wagen dürften, da aufzutreten — wo sie in der Lehre gestanden —, wie die Direction es habe wagen dürfen, solche Leute als Liebhaber einzuführen — das begriff ein Paar der Schönen nicht. Freylich hatten jene kein Geschäft, das in seinen Beziehungen ihr Urtheil hätte leiten können; allein sie gehörten doch zu einem Stande, der des Kaufmanns rechte Hand ist, zu einem Stande, dessen Glieder oft allein den Thron stützen, von dem herab die Schönen so sorglos u. keck sich huldigen lassen. -

So erregen oft einzelne unbedeutende Personen durch empörende Aeusserungen unangenehme Gefühle; wie dürften diese aber die allgemeine Beurtheilung eines Orts, vorzüglich Elberfelds leiten, da die ehrenvolle Anstrengung der vielen Vortrefflichen, die das Gute ohne Rücksicht wollen, alles Unrecht vergessen machen? — Doch genug! Eine Angelegenheit, die fast nur örtliches Interesse hat, darf hier keinen größern Raum einnehmen; der Zweck des Einsenders ist übrigens auch erfüllt. — Schließlich den Wunsch, daß bald das Wörtchen schön auch hier im edleren Sinne allgemeiner anwendbar werde; daß der Stolz, diese kleinliche Leidenschaft — erbärmlich, wenn sie auf nichts gegründet ist, bald nicht mehr den Beförderungen des Guten im Wege stehe; daß jene Hindernisse für die Freunde der Musik verschwinden: denn nicht immer möchten solche Urtheile so wenig Autorität haben, als sie bey den Angegriffenen hatten, die sich übrigens gern dem belehrenden Urtheil des Kenners unterwerfen. —

Elberfeld im December 1805.

Einer der thätigen Musikfreunde.

Anzeige.

Bey Unterzeichnetem ist bester Braunschweiger Stadthopfen in ganzen, halben u. viertel Säcken à 30 Pfund in billigem Preise zu haben.

Dortmund den 22sten Dec. 1805.

Heinrich Schäfer.

Dortmund, in der Exped. des Westf. Anzeigers.
(Buchdruckerey und Buchhandlung der Gebrüder Mallinckrodt.)